

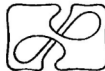


Rede

des Reichratsmitglieds
Kammerherrn Kaisers Nikolaus II.
Estländischen Landrats

Baron Alfred von Schilling

gehalten
im Reichsrat
im April 1916.



August Schilling
- 1916

Estländische Druckerei A.-G. (vorm. J. S. Gressel)
Reval, Kaderstr. 10.

Rede

des Reichsratsmitglieds
Kammerherrn Kaisers Nikolaus II.
Estländischen Landrats

Baron Alfred von Schilling

gehalten
im Reichsrat
im April 1916.



Rede

des

Reichsratsmitglieds Baron Alf. Schilling

gehalten am 1. April 1916
im Reichsrat.

Ich mache dem Reichsrat meine Entschuldigung, daß ich bei Durchsicht des Reichsbudgets Ihre Aufmerksamkeit einige Minuten für eine spezielle Frage in Anspruch nehme, welche mit der allgemeinen Richtung der inneren Politik unserer Regierung in engem Zusammenhange steht.

Während des Krieges haben Sie von den Vertretern der baltischen Provinzen nur eine kurze Erklärung gehört, die unsere Beziehungen zum gegenwärtigen großen, aber auch ernststen Augenblick dahin präzisiert, daß wir nur eine Richtschnur kennen: das Gefühl der Pflicht unserem Herrscher und Rußland gegenüber. Diese Pflicht sind wir bereit zu erfüllen, ungeachtet dessen, daß ihre Erfüllung, man könnte fast sagen — absichtlich — erschwert wird. Persönlich habe ich bisher geschwiegen. Mir schien, daß die Nöte und Leiden eines verhältnismäßig nicht großen Grenzgebietes nicht ins Gewicht fallen, da wo das Schicksal des großen Rußlands sich entscheidet. Ich habe geschwiegen, weil ich fest überzeugt war, daß wenn nicht heute, so morgen die Psychose erlischt, unter dem Einfluß die russische Regierung russische Untertanen als rechtlos ansieht. Aber im Laufe des Krieges hat die Regierung mehrfach gewechselt, an Spitze des Ministeriums des Innern steht der vierte Minister, die Beziehungen zu uns

aber haben keine Veränderung erfahren. Auch heute wage ich nicht zu hoffen, daß mir gelingen könnte durch meine Worte, die von mir erwünschten richtigen Beziehungen wiederherzustellen; aber ich kann nicht anders als reden, denn ich halte ein weiteres Schweigen für unzulässig der Provinz gegenüber, die zu vertreten ich die Ehre habe und gegenüber den Wählern, die mich in diese hohe Versammlung gesandt haben. —

Kaum wurde die Kriegserklärung Deutschlands an Rußland bekannt, so konnte man in Estland — ich nenne Estland allein, nur deshalb, weil ich dort lebe und mit eignen Augen das gesehen habe, worüber ich rede — so konnte man in Estland einen hohen, vielen Russen übrigens unverständlichen, patriotischen Aufschwung wahrnehmen. Zweifellos war dieser Aufschwung nicht hervorgerufen durch die Hoffnung endlich den Feind des Slaventums zu vernichten — nicht durch das Gefühl des Hasses gegen den Feind — nein, er war hervorgerufen durch den stolzen und heißen Wunsch unseres Herren und Kaiser zu beweisen, daß die Versicherungen unserer Ergebenheit kein leerer Schall sind — daß wir bereit sind, auf seinen Befehl alles zu opfern was uns teuer ist; mit denjenigen zu kämpfen, in denen er seine Feinde sieht, auch wenn sie uns verwandt sind, nicht nur der Kultur, sondern auch dem Blute nach. — Es ist wahr — wenn man von den Adressen auf den Namen S. M. absieht, hat dieser Aufschwung nicht Ausdruck gefunden, in begeisterten Zeitungsartikeln, glänzenden Umzügen und lärmenden Demonstrationen, denn alles dieses: Umzüge und Demonstrationen sind uns fremd und widersprechen unserem schweren deutschen Blut. —

Als Beweis unseres patriotischen Aufschwunges dient die Führung unserer Söhne und Brüder an der Front; dient die Führung unserer militärpflichtigen Jugend, welche sich zur Zeit der Kriegserklärung im Auslande befand und, ungeachtet aller Schwierigkeiten und erlittenen Unbill, in die Heimat zu ihren Fahnen geeilt ist; dient ebenso die Führung unserer nichtmilitärpflichtigen Jugend, die als Freiwillige in die Reihen der russischen Armee eingetreten sind. —

Nach Beispielen brauche ich nicht weit zu suchen. Aus der Zahl meiner nahe Verwandten sind nicht weniger als 5 meiner Neffen, darunter 3 einzige Söhne, in die russische Armee als Freiwillige eingetreten. Von ihnen haben 2, ebenso wie der Sohn des Reichsratsmitgliedes Baron Pilar, der einzige Bruder unseres früheren Kollegen Baron Rosen und mein jüngster Bruder, das Leben auf dem Schlachtfelde gelassen für die Ehre und den Ruhm Rußlands.

Ungeachtet der von mir geschilderten Stimmung in den baltischen Provinzen hat gleich mit Ausbruch des Krieges, die Ihnen allen bekannte, in erster Linie gegen den baltischen Adel gerichtete, systematische Heze begonnen. Bei der Presseheze werde ich mich nicht länger aufhalten, denn ich kann nicht zugeben, daß die russische Gesellschaft, wenigstens ihr kultivierter Teil, sich unter dem Einfluß von Presseorganen, in der Art der Esuworinschen, befinden könnten. — Trotzdem hat die Presse eine symptomatische Bedeutung in doppelter Beziehung. — Einerseits hat ein Teil derselben, weder eine bestimmte Richtung, noch eine politische Überzeugung — sondern lebt nur von der Fähigkeit sich dem anzupassen, was man schlechtthin die herrschende Stimmung nennt, und gibt immerhin die Anschauung gewisser, wenn auch längst nicht der besten, Gesellschaftskreise wieder. Andererseits beweisen das straflose Insinuiere und Hezen, daß die Regierung eine derartige Wühlerei, wenn auch nicht unterstützt, so doch gleichgültig gewähren läßt.

Nach all dem ist es nicht zu verwundern, daß in denjenigen Gesellschaftskreisen auf die ich eben erst hinwies, sich schließlich die Überzeugung vom Verrat der russischen Deutschen soweit festgesetzt hat, daß sogar ein Deputierter es für möglich gehalten hat, von der Rednertribüne der Reichsduma darüber als über eine angeblich feststehende Tatsache zu reden, womit er im Grunde nur die traurige Wahrheit der Worte Beaumarchais bekräftigt „calomniez, calomniez, il en restera toujours quelque chose!“ —

Was nun die Tätigkeit der Regierung anlangt, so begannen schon in den ersten Monaten des Krieges merkwürdige

Vernehmungen der Dienstboten von Edelleuten und Gliedern der örtlichen Gebildeten deutscher Herkunft, wobei den Dienstboten für die Gutbesitzer erniedrigende und beleidigende Fragen vorgelegt wurden. Ich will diese Fragen Ihnen nicht wiederholen. — Die Dokumente darüber befinden sich aber in meinen Händen. — Gleichzeitig begannen Hausfuchungen auf den Gütern und in den Häusern der Edelleute und Gebildeten deutscher Herkunft. Anfangs vereinzelt — dann systematischer durch besondere Kommissionen.

Präsident: Sprechen Sie über die Zivil- oder Militärgewalt?

Baron Schilling: Nur über die Zivilgewalt.

Präsident: Ich bitte Sie nur die Zivilgewalt zu berühren, denn eine Kritik der Militärgewalt kann ich nicht zulassen.

Baron Schilling: Ich spreche nur über die Zivilgewalt.

Dabei haben weder Alter noch Ruf, noch öffentliche Stellung, die Betroffenen vor den allerniedrigsten Verdächtigungen gerettet.

In einer der baltischen Provinzen sind schon bis Weihnachten 1914, über 100 Hausfuchungen ausgeführt worden. Alle diese Hausfuchungen ergaben nichts und konnten nichts ergeben. Und da begannen diese vielfachen Verhaftungen und Verschickungen in erster Linie von Edelleuten und Pastoren. Die Verschickung der letzteren, hat zur vollständigen Desorganisation der lutherischen Kirche in Rußland geführt. Von fünf Generalsuperintendenten ist nur noch einer, der Moskauer, im Amt. In Estland aber ist ein Drittel der Kirchspiele seiner Seelsorger beraubt. Die Kirchen stehen leer, die Kinder bleiben ungetauft, Eheschließungen werden nicht mehr vollzogen und die Sterbenden sind des Trostes des heiligen Abendmahls beraubt, der Minister des Innern aber, dem die Fürsorge für die religiösen Bedürfnisse der nicht orthodoxen Christen anvertraut ist, hält es für möglich, die Augen zu schließen vor den unausbleiblichen Folgen dieses Zustandes — dem unvermeidlichen Verfall der Sittlichkeit! —

Anfangs begnügte man sich mit Ausweisungen aus dem Kriegsrajon, dann folgten Verschickungen in entferntere Gegenden, vorzugsweise ins Jenisseiskische und Irkutskische Gouvernement. —

Mit Ausnahme ganz vereinzelter Fälle, in denen Untersuchungen geführt wurden, sind alle diese Unglücklichen verhaftet, verhaftet und im Gefängnis gehalten worden. Bisweilen

Präsident: Baron, ich muß bemerken, daß alle Verfügungen von denen Sie sprechen in der Zeit der Militärgewalt ausgegangen sind und deshalb bitte ich Sie, diese Frage nicht weiter zu besprechen.

Baron Schilling: (fortfahrend) ich fürchte, meine Herren Reichsratsmitglieder, daß ich in weiterem Verlauf meiner Rede, doch wieder in die Lage käme, Dinge zu berühren, die möglicherweise in dieser hohen Versammlung nicht berührt werden sollen. Ich erlaube mir deshalb direkt zu den Beziehungen der Zivilverwaltung zu uns überzugehen:

Vielleicht gestatten Sie mir Ihnen den Brief eines in den baltischen Provinzen Arretierten vorzulesen. Dieser Brief ist seinerzeit von Baron Mehendorff in der Reichsduma verlesen worden. Er schildert die Lage der Dinge so treffend, daß es mir nicht überflüssig erscheint, auch uns mit seinem Inhalt bekannt zu machen.

Präsident: Von wem ist der Brief?

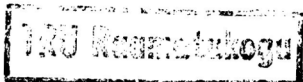
Baron Schilling: Dieser Brief ist von Baron Maximilian Rahden geschrieben.

Anmerkung: Vor dem Worte Brief, sind vom Präsidenten hineinrorrigiert: „in der Reichsduma bereits verlautbart.“ Und die folgenden Sätze aus dem Stenogramm gestrichen:

Präsident: Wo ist er verhaftet worden?

Baron Schilling: Er ist auf Verfügung eines Schneiders verhaftet worden.

Präsident: Auf Verfügung was für eines Schneiders?



Baron Schilling: Im Brief ist es ganz deutlich gesagt: „eines Dorfschneiders mit Hilfe eines Urjadniks.“

Präsident: Ich kann das Verlesen von Stenogrammen der Reichsduma nicht gestatten, sie sind bereits veröffentlicht worden, entschuldigen Sie bitte, aber ich kann das Verlesen von Stenogrammen nicht zulassen.

Baron Schilling: Ich habe das Stenogramm nur genommen, weil es dort gedruckt und leichter zu lesen ist.

(fortfahrend)

Meine Herren Reichsratsmitglieder, dieser Brief endigt mit den Worten: „das sind in Kürze die Schrecken, die wir erlebt haben.“ Und wirklich, alle Sie, die die Möglichkeit gehabt haben, sich mit seinem Inhalt bekannt zu machen, werden sich dieser Schrecken erinnern. — Ja, meine Herren, es ist tatsächlich schrecklich, und ich frage, wodurch ist dieses alles hervorgerufen, wie kann man sich derartige Beziehungen zu einem Lande erklären, das über 200 Jahre mit Rußland vereinigt ist und dessen Einwohner im Laufe dieser langen Zeit ihre Staatspflichten nicht schlechter erfüllt haben als andere russische Untertanen.

Wenn durch gerichtliche Urteile eine Reihe verräterischer Handlungen von Seiten der Deutschen — Baltien festgestellt worden wären, — dann könnte man dieses noch bis zu einem gewissen Grade verstehen, obgleich einzelne Fälle noch nicht das Recht geben, ganze Bevölkerungsgruppen anzuschuldigen. Es kommt doch auch niemand in den Sinn, wegen eines Mjassojedow — alle Mjassojedows — oder gar den gesamten russischen Adel anzuklagen. Wenn, was Gott verhüte, sich in unserer Mitte Leute finden sollten, die ihre Pflicht, den Schwur, ihre Ehre vergessen, so seien Sie überzeugt, wir alle, wie ein Mann, würden es willkommen heißen, daß sie der verdienten Strafe unterzogen werden; — aber solche Fälle sind in den baltischen Provinzen nicht vorgekommen, und man muß deshalb die Ursache zu alledem auf einem anderen Gebiete suchen.

Diese Ursachen sind, meiner Ansicht nach, zweifacher Art — teils allgemeine, teils spezielle. Zu den allgemeinen Ursachen rechne ich die merkwürdige Gleichgültigkeit der Regierung gegenüber dem Wohlergehen und dem Schicksal der eignen Untertanen überhaupt. Sie kommt unter anderem auch darin zum Ausdruck, daß die Zivilverwaltung sich von ihrer direkten Verpflichtung, für die friedliche Bevölkerung einzutreten, losragt und alle Verantwortung auf die Militärgewalten abwälzt. Alle Vorstellungen von seiten der baltischen Adelsmarschälle, der Mitglieder der Reichsduma und des Reichsrats, alle Hinweise auf Fehler, oft durch einfache Unkenntnis der Verhältnisse in den baltischen Provinzen hervorgerufen, fanden immer nur die eine Antwort von der Zivilverwaltung: „Das geht uns nichts an, es handelt sich um Verfügungen der Militärgewalten, in die wir uns nicht mischen dürfen.“ —

Es kann einen da nicht wundernehmen, daß bei einer derartigen Stellungnahme der Zentralgewalt die örtlichen Administratoren, besorgt um ihre eigene Karriere, sich den Bedingungen, bürokratischer Folgsamkeit und Liebedienerei, ihren Vorgesetzten gegenüber, unterworfen haben.

Präsident: Ich kann nicht zulassen, daß Sie über Liebedienerei der Zivilbehörden den Militärvorgesetzten gegenüber reden; dieses darf nicht vorkommen.

Baron Schilling: Ich spreche gar nicht von Militärvorgesetzten.

Präsident: Sie haben gesagt, daß die Zivilgewalt sich ausschließlich befleißigt der Liebedienerei gegenüber der Militärgewalt; ich kann diesen Ausdruck nicht zulassen.

Baron Schilling: Ich höre: ich mache meine Entschuldigung, es wird nicht wieder vorkommen.

Präsident: Wenn ich ein drittes Mal gezwungen werden sollte, Ihnen eine Bemerkung zu machen, werde ich Ihnen das Wort entziehen müssen, dies wäre das einzige Mal während der acht Monate, daß ich diesen Sessel einnehme.

Baron Schilling (fortfahrend): Allein, ich muß das von mir Gesagte dahin zurechtstellen: meine Worte beziehen sich selbstverständlich nicht auf den neuernannten estländischen Gouverneur, welcher eben erst sein Amt angetreten hat und welcher, wie wir hoffen, der gerechte Verwalter des Landes werden wird, den wir so dringend brauchen.

Zu den allgemeinen Ursachen gehört ferner die Politik, die während vieler Jahrzehnte gegenüber den nichtrussischen Völkerschaften, im Reich zur Anwendung gelangt ist. Natürlich werde ich mich nicht aufhalten bei den Resultaten, die unsere Politik in Galizien gezeitigt hat während unserer Verwaltung dieses Landes; ich kann aber nicht umhin, Sie an Finnland und die russischen Juden zu erinnern. Ich zweifle auch daran, ob die Politik verspäteter und nie erfüllter Versprechungen Polen gegenüber eine glückliche genannt werden kann. Man braucht ja nur aufmerksam hinzuhören auf die Reden und Erklärungen der Vertreter der sogenannten Fremdvölker, und es fällt nicht schwer sich davon zu überzeugen, daß ihre große Mehrzahl auf denselben Ton gestimmt ist; Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage und Hoffnung auf eine hellere Zukunft. Diese Zukunft aber suchen sie keineswegs in einer engeren Verbindung, einer vollständigen Verschmelzung mit Rußland, sondern in der Freiheit — in der Möglichkeit, ihre nationalen Wünsche selbständiger als bisher zu fördern. —

Dabei machen sich die verschiedensten Schattierungen geltend, beginnend von einer gewissen Freiheit in national-kultureller Beziehung, die ja auch in den baltischen Provinzen angestrebt, bis zur Autonomie, ja bis zur Verbindung mit Rußland allein durch die Einheit des Thrones. —

Endlich kann ich nicht umhin noch auf eine in die Augen fallende Erscheinung hinzuweisen; dies ist — die allgemeine Atmosphäre des Mißtrauens, in der wir fast seit Beginn des Krieges leben. Ich spreche nicht nur von Mißtrauen der Regierung gegenüber, vom Mißtrauen der Regierung, den öffentlichen Organisationen, dem Semstwowerbe, dem Verbands der Städte und anderen gegenüber, — sondern auch von Mißtrauen gegeneinander, gegen einzelne Persönlichkeiten.

Auf diejenigen, vor denen man sich noch gestern tief beugte, weist man heute mit dem Finger und nennt sie Verräter. (Ja, dieses Mißtrauen macht nicht einmal Halt vor denjenigen, die zu kritisieren einem treuuntertänigen Russen nicht ansteht.)

Wenn ich mich weiter den speziellen Ursachen zuwende, so muß ich darauf hinweisen, daß unter ihnen vor allem ein Umstand ausschlaggebend gewesen ist, — es ist die Tatsache der deutschen Herkunft eines Teils der baltischen Bevölkerung, und diese Tatsache hat genügt, um in ihnen nicht nur Verdächtige, sondern von vornherein des Verrats Überwiesene zu sehen. Als der Krieg entflammte, hat sich ganz Rußland in beispielloser Begeisterung zum Schutze der Heimat erhoben, aber breiten Schichten der Bevölkerung schien es, als ginge es nicht nur um die Verteidigung Rußlands, sondern um die Verteidigung des gesamten Slaventums. Von dieser Idee ergriffen, blickten sie auf die nichtslawischen Untertanen wie auf außerhalb dieser Begeisterung stehend. Sie vergaßen, daß in ihren Herzen ein Gefühl sprechen konnte, das für sie höher stand als das Bewußtsein ihrer Abstammung, daß ihnen etwas teurer sein konnte als Bande des Blutes, — ich meine ihre Ehre, die Heiligkeit des Eides. Und in diesem Augenblick ist einziger Maßstab — der Haß gegen alles, was deutsch ist, geworden.

Was nun die Beziehungen zu uns Balten, russischen Staatsbürgern, anbetrifft, so spricht sich der Gesichtspunkt der Regierung am deutlichsten in den Worten aus, mit welchen der frühere Ministerpräsident seine Unterhaltung mit einem der baltischen Adelsmarschälle schloß. Als dieser Adelsmarschall es für notwendig hielt, zu unterstreichen, daß er von russischen Untertanen spreche, die, wenn auch nicht Slawen, doch ebenso wie diese bereit seien, alles für Rußland zu opfern, da zuckte der Ministerpräsident mit den Schultern und fand keine andere Antwort als die Worte: „Ja, Ihre Lage ist tragisch.“ Meine Herren, sie ist wahrhaft tragisch geworden, doch will ich Ihnen nicht reden von den Leiden, die dadurch hervorgerufen sind, daß Rußland auf Kosten der Grenzgebiete den Krieg führt und die Lasten des Krieges vor allem auf ihnen ruhen. Ich will Ihnen nicht reden von den Leiden derjenigen, die ohne

Gericht und Urtheil in den Gefängnissen schmachten, oder ihr Leben elend fristen in den Einöden Sibiriens, aber ich kann nicht anders als von den moralischen Leiden sprechen, die wir durchmachen. Soweit es mir möglich gewesen, rate ich schon längst unserer Jugend in den Reihen der russischen Armee, ihren etwaigen Urlaub nicht in ihrer engeren Heimat im Baltenlande zu verbringen. Für einen russischen Offizier ist es besser, nicht zu wissen, wie mit seinen Verwandten umgegangen wird und was das Schicksal derjenigen ist, die seinem Herzen nahe stehen. Und ich frage Sie, meine Herren Reichsratsmitglieder, was können wir denjenigen unserer Brüder und Söhne sagen, denen es bestimmt ist, nach Beendigung des Krieges zu uns zurückzukehren. Denken Sie sich nur für einen Augenblick in unsere Lage; sagen Sie, halten Sie es wirklich für richtig, daß wir sagen, gezwungen werden zu sagen: „Während Ihr auf dem Felde der Ehre kämpftet, bereit Euer Leben für Rußland zu lassen, hat die russische Regierung es zugelassen, daß man die Euren ihrer Ehre, Euch aber — jedes Vertrauens, Eurer Untertanenrechte beraubt, und Euch nur ein Recht gelassen hat, das Recht für Rußland zu sterben. Und nur diejenigen Eurer Kameraden gelten als vollbürtige Söhne Rußlands, die verstümmelt dort fern in den Tranchéen (Laufräben) liegen und ihr Leben hingegeben haben für den Zaren.“ Nicht dadurch, wie Baron Meyendorff so richtig in der Reichsduma bemerkt hat, daß dem Volke als Knochen der gute Name der russischen Deutschen hingeworfen wird, wird es gelingen, dieses Volk zu beruhigen. Nicht durch Siege über schutzlose eigene Untertanen wird es gelingen, die im gegenwärtigen Augenblick so notwendige Begeisterung aufrecht zu erhalten, den Willen und den Glauben an den Sieg! Nicht durch das Verbot allein, die eigene Muttersprache zu sprechen, nicht durch Schmälierung der Rechte russischer Staatsbürger wird es gelingen die Grenzgebiete mit Rußland wirklich zu vereinigen und zu verschmelzen — denn da, wo Haß gefät wird, kann man nicht auf Liebe rechnen. Die außerordentlich schweren Maßnahmen, die die Regierung anwendet, können die Grundlagen des patriotischen

Gefühls und des Rechtsbewußtseins erschüttern. Und wie war es, meine Herren? Jeder, der unparteiisch den Aufschwung patriotischen Gefühls im Anfang des Krieges, auch in den deutschen Kreisen Rußlands, beobachtet hat, könnte Ihnen Zeugnis dafür ablegen, daß nichts leichter war als dieses Gefühl auf demselben Niveau zu erhalten — durch einfaches Vertrauen zu ihnen. —

Der Krieg wird ein Ende finden, auch unsere Söhne und Brüder werden heimkehren, und da wird vor aller Augen klar werden, daß wir unsere Pflicht vor unserem Herrscher nicht schlechter erfüllt haben als andere. — Wenn die Bischofe erlischt, die weite Kreise Rußlands erfaßt hat — wenn in Rußland endlich die Wahrheit zum Siege gelangt, dann werden sich vor dieser Wahrheit auch diejenigen beugen müssen, die sich heute weigern sie anzuerkennen. Und gebe Gott nur das Eine — daß es möglich sein wird, den sittlichen Schaden wieder gut zu machen, den die Regierungsgewalt durch Verleugnen der Wahrheit gebracht hat.

